

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 12 (1920)
Heft: 7

Artikel: Bauten: Architekt Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden
Autor: E.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

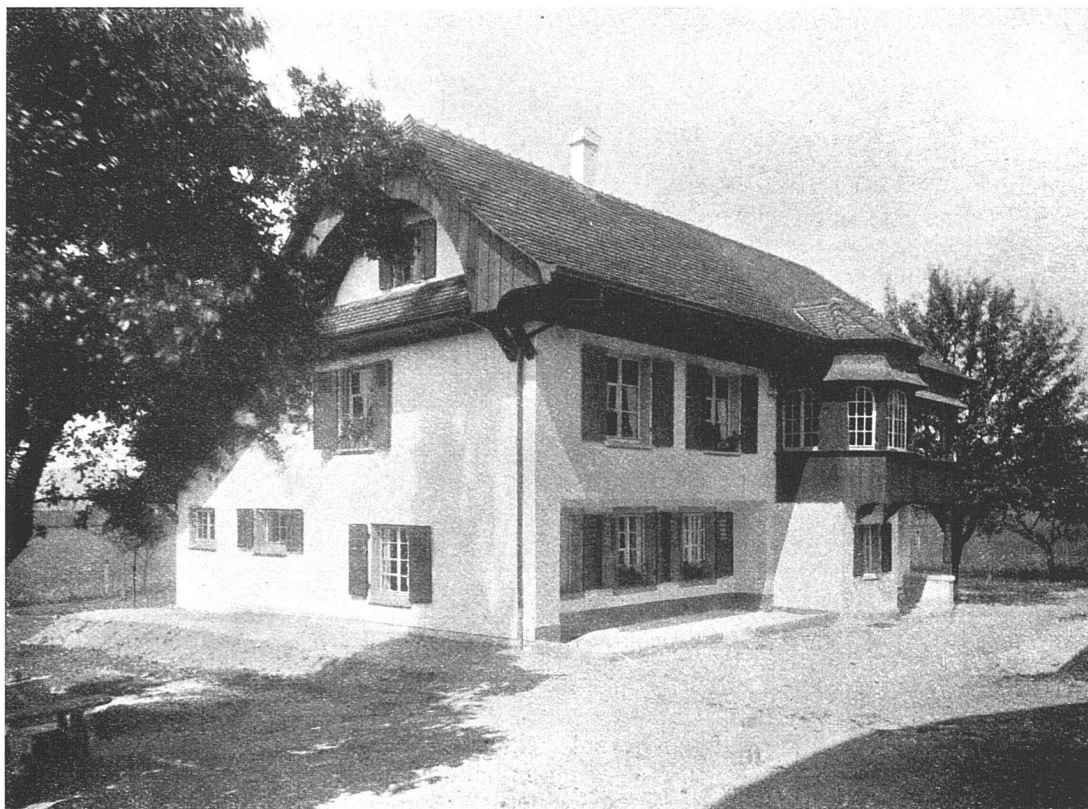
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SCHWEIZERISCHE BAUKUNST



Haus Landwirt Märki (Umbau)
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

BAUTEN

Ausgeführt von Architekt Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

In dieser Nummer machen wir die Leser der Baukunst mit einigen Arbeiten des vielseitigen Rheinfeldener Architekten H. Liebetrau bekannt. Die einzelnen Ansichten zeigen, dass es gar keine kostspieligen Luxusbauten mit unbegrenztem Geldaufwand bedarf, um individuelles Können bis in alle Einzelheiten zu entwickeln, sondern dass dem künstlerisch empfindenden Architekten schon das Bürgerhaus eine Fülle von Motiven und Anregungen bietet, um weitgehendste und gefällige Raumkunst zu entwickeln. Es braucht nur ein inniges Vertiefen in die Aufgabe und ein Erfassen des Geistes der

Bauherrschaft, um auch gewöhnliche Bauten auswendig wie inwendig künstlerisch zu verfeinern.

Ein schlagendes Beispiel ersehen wir bereits aus den ersten Abbildungen vom Umbau des Wohnhauses von Landwirt Märki. Die Aussenansicht verrät allerdings nicht die gediegene ländliche Innenarchitektur, wie sie namentlich im Esszimmer in strenger Anlehnung an die heimatlichen Motive zur Geltung kommt. Recht originell ist die obligate heimelige Ofenbank durchgebildet, während das moderne Buffet sich streng an bodenständige Motive anlehnen musste und sich



Esszimmer — Haus Märki
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

trotzdem zu einem recht gefälligen Möbel entwickeln konnte.

Erfreulich ist es, feststellen zu können, dass auch unsere Landwirte wieder vermehrtes Verständnis zeigen für qualitativ bessere Durchbildung ihrer Wohnräume. Die nach Katalog bestellten Zimmereinrichtungen haben auf dem Lande, weniger allerdings aus Geschmacksgründen, wie aus Rücksicht auf Solidität an Wertschätzung verloren.

Die Villa Dr. Grawehr zeigt einen auch verwöhnte Ansprüche befriedigenden Grundriss, dessen Raumdispositionen im wesentlichen vom Bauherrn gegeben waren.

Das Haus steht in einem alten Parke ausserhalb des Stadtttores, wodurch die Gestaltung des Aeussern bestimmt wurde.

Bei der Durchbildung des Innern fällt besonders das Treppenhaus auf. Die Anlage der Treppe ist originell und deshalb sehr praktisch, weil durch deren Zurückverlegung von der Fensterfront eine schöne Wohndiele im I. Stock geschaffen wurde.

Die folgenden Bilder zeigen Innenräume, die jeweilen bei Umbauten entstanden sind. So das neue Vestibül im Hotel «Schützen»,

ein vornehmer und zugleich gemütlicher Aufenthaltsraum, der wohlthuend von den nüchternen sogenannten Hotel-Hallen absticht.

Im Wohnhaus von Herrn Waldmeier erzielt der Architekt unter teilweiser Zuhilfenahme des Oberlichtes ein ungemein freundliches und heimeliges Wohnzimmer, während er sich im Wohnzimmer von Herrn Klentschi als Urheber von mehr luxuriösen Innenausstattungen ausweist.

Gewandter Federzeichner, hat er das altehrwürdige Rheinfelden auch im Bilde festgehalten und auf ähnliche Weise der Nachwelt ein typisches Gartenhaus erhalten, das bereits vor Jahren abgebrochen wurde.

Das interessante Städtchen verdiente, dass bei baulichen Umgestaltungen vorsichtig zu Werke gegangen würde. Leider besteht kein Bebauungsplan, so dass bei vorkommenden sogenannten Korrekturen rasch von Fall zu Fall durch Laien beschlossen wird, wodurch manch charaktervolles Strassenbild zum Opfer fällt.

Wir schliessen die Nummer mit der Reproduktion eines Entwurfes für den Urnenplatz eines Waldfriedhofes.

E. B.



Esszimmer — Haus Märki
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

STAATLICHER KUNSTBEWERB IN BASEL

In den letzten Nummern der Baukunst haben wir wiederholt in Wort und Bild auf den ersten Basler Kunstbewerb hingewiesen. Die im verflossenen Monat Mai in der Basler Kunsthalle ausgestellt gewesenen Entwürfe haben zwischenzeitig bereits praktische Formen angenommen, d. h. die Ausführung der dafür ausgewählten Projekte ist fertig. So wurde die Bemalung der Rückwand des Rosenthalbrunnens durchgeführt; ebenfalls hat Numa Donzé die Nische des Spalenbrunnens bemalt. N. Stöcklin wiederum hat auch sein originelles Werk, die Umrahmung des Aushängekastens für die Eheverkündungen, durchgeführt.

So ist Basel wieder um einige künstlerische Sehenswürdigkeiten reicher geworden, die um so bemerkenswerter sind, als sie von Basler Künstlern ausgeführt und durch staatliche Mittel bestritten wurden.

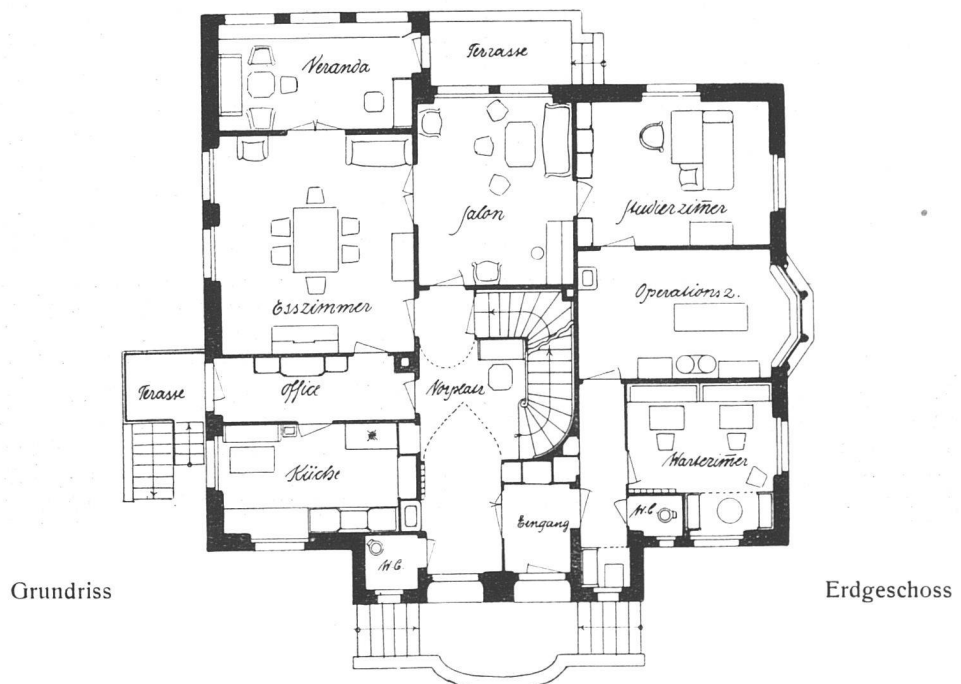
Zwischenzeitig wurde auch der zweite Wettbewerb durchgeführt und das Preisgericht hat in den ersten Tagen des neuen Jahres seines Amtes gewaltet. Es handelt sich um die Bemalung des Südporthales der Martinskirche, um eine Anlagenplastik auf der Steinenschanze und um die Illustrierung des Elementarlesebuches der II. Stufe. Für das Kirchen-

portal liefen 21 Entwürfe ein. Der erste Preis nebst Ausführung wurde Hans Rohner erteilt. Für die Plastik waren drei Bildhauer zur Eingabe von Entwürfen eingeladen. Dieses Vorgehen ermöglichte, den beiden nicht mit der Ausführung betrauten Künstlern zweite und dritte Preise zu erteilen in einer Höhe, die sicher ein angemessenes Equivalent zu den für plastische Entwürfe aufzuwendenden Kosten darstellen. Jakob Probst wird die Steinenschanze mit bildhauerischem Schmuck zieren. Der Bilderschmuck für das Lesebuch vermochte 11 Künstler zu interessieren; die Ausführung fiel an Paul Burkhardt.

Wenn wir in der Baukunst so oft und so eingehend auf diesen Basler Wettbewerb hingewiesen haben, so geschah es, weil es sich um ein Novum handelt, um ein vorbildliches Vorgehen, das andern Stadtverwaltungen nur zur Nachahmung empfohlen werden kann. Es gibt ja nicht nur in Basel Künstler, wie dies bereits in einer früheren Nummer erwähnten, und die Stadtverwaltungen, die dem von einem unparteiischen und kompetenten Preisgericht beurteilten Künstler Brot verschaffen, ehren sich selbst damit und ihre Stadt, die derart in künstlerischer Hinsicht nur gewinnt.



Villa Dr. Grawehr (Nordfassade) — Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden



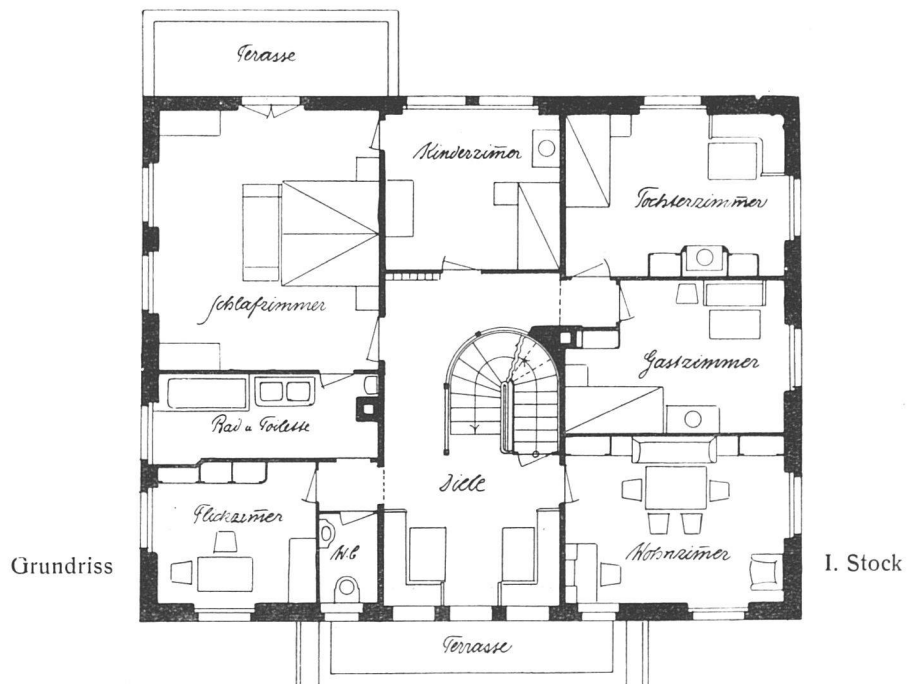
Wohnhaus Dr. Grawehr

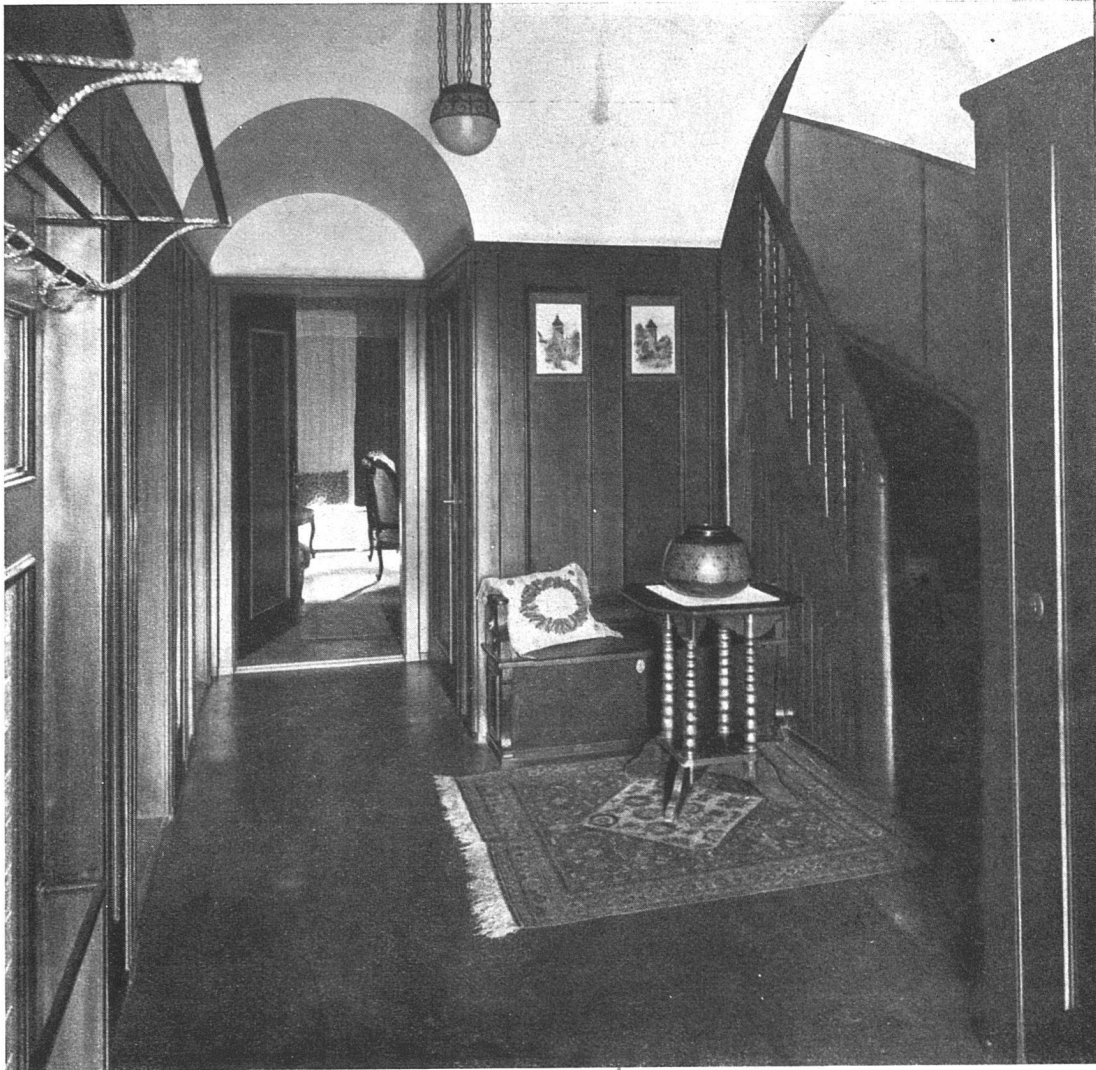


Architekt: Heinrich A Liebetrau, Rheinfelden

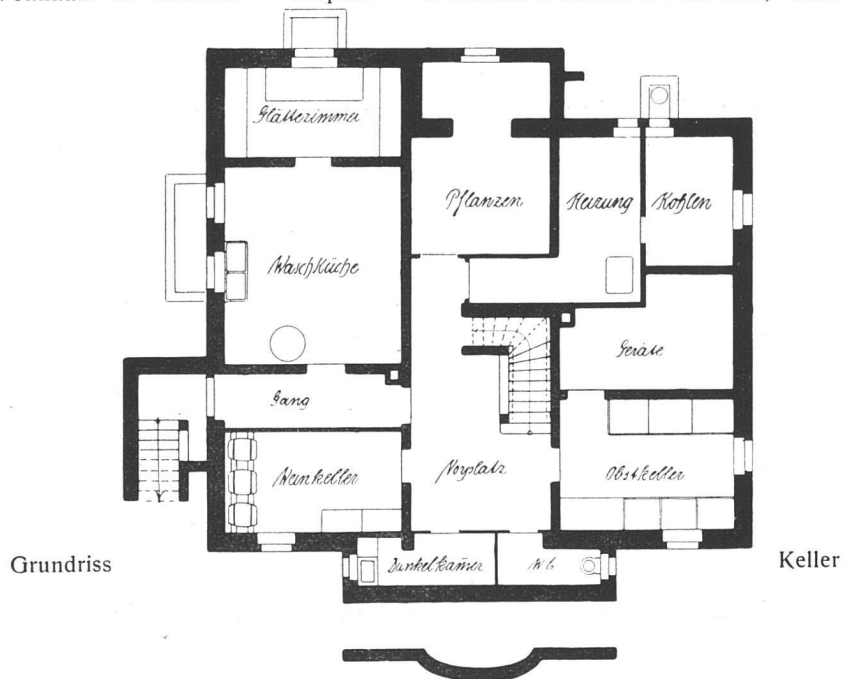


Wohnhaus Dr. Grawehr — Halle im I. Stock — Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden





Wohnhaus Dr. Grawehr — Vorplatz — Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden





Hotel Schützen — Vestibül
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

EISENBETON IM BRÜCKENBAU

Die ausnehmend hohen Preise für Walzeisen und die Schwierigkeit, solches in genügenden Mengen zu beschaffen, begünstigen die Verwendung von Eisenbeton im Brückenbau, der ja schon seit langem als Baustoff zur Herstellung kleinerer Brücken diente und in neuerer Zeit auch für grössere Anlagen in Betracht kommt. Dass er schon zur Zeit der niedrigen Eisenpreise in einen ernsthaften Wettbewerb mit diesem Material treten konnte, verdankt er seinen mannigfachen Vorzügen, die ihn für derartige Bauten geeignet machen.

Besonders ist es leicht, aus diesem Stoff Brückenbauten zu schaffen, welche allen Anforderungen an die Schönheit des Bauwerks gerecht werden und sich in der Regel dem allgemeinen Charakter der Landschaft viel besser anpassen lassen, als dies bei eisernen Brückenkonstruktionen möglich ist, welche, in viele einzelne Teile von geringen Querschnitten aufgelöst, häufig in unvorteilhafter Weise aus dem Landschaftsbilde hervortreten.

Sodann werden die geringen Unterhaltungskosten und die Dauerhaftigkeit einer Betonbrücke zugunsten dieser Bauweise hervorgehoben. Die fast unzerstörbare Betonumkleidung schützt die im Innern eingebetteten Eisenstäbe vor den Witterungseinflüssen und vor dem Angriff schädlicher Gase (z. B. der Abgase der Lokomotivfeuerungen bei Eisenbahnbrücken). Eine eiserne Brücke erfordert dagegen dauernd eine gewissenhafte Ueberwachung. Mag der

Schutzanstrich der Eisenteile auch noch so sorgfältig ausgeführt sein, so ist seine Wirksamkeit doch zeitlich beschränkt; er muss von Zeit zu Zeit nachgebessert und schliesslich (spätestens nach Ablauf von je 10 Jahren) vollständig erneuert werden, eine Arbeit, welche grosse Mühe und bedeutende Kosten verursacht, zumal wenn die Anstricharbeiten den Verkehr nicht beeinträchtigen sollen. Auch sind immer wieder einzelne Niete, welche durch die häufig wiederholten Erschütterungen lose werden, auszuwechseln, ehe eine umfangreichere Beeinträchtigung der Festigkeit des gesamten Bauwerks eintritt. Also auch gegenüber dem Auftreten solcher kleiner Schäden ist bei den eisernen Brückenkonstruktionen strengste Aufmerksamkeit dringend geboten.

Indessen dürfen auch die Mängel, welche derartigen Eisenbetonbauten eigen sind, nicht gänzlich ausser Acht gelassen werden. Zu diesen gehört vor allem die Ungleichmässigkeit des Materials in bezug auf Druck- und Zugfestigkeit. Ein Beton, aus gleichen Zuschlagsstoffen und in demselben Mengenverhältnis gemischt sowie unter den gleichen Bedingungen abgebunden, ergibt häufig ganz verschiedene Festigkeitswerte. Darum erfordert die Ausführung solcher Bauwerke grosse Sorgfalt und eine stetige und gewissenhafte Arbeitsaufsicht. Trotz alledem ist immer mit dem Vorhandensein einzelner Stellen von geringerer Festigkeit zu rechnen, so dass in dieser Beziehung äusserste Vorsicht geboten erscheint.



Wohnzimmer Waldmeier
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

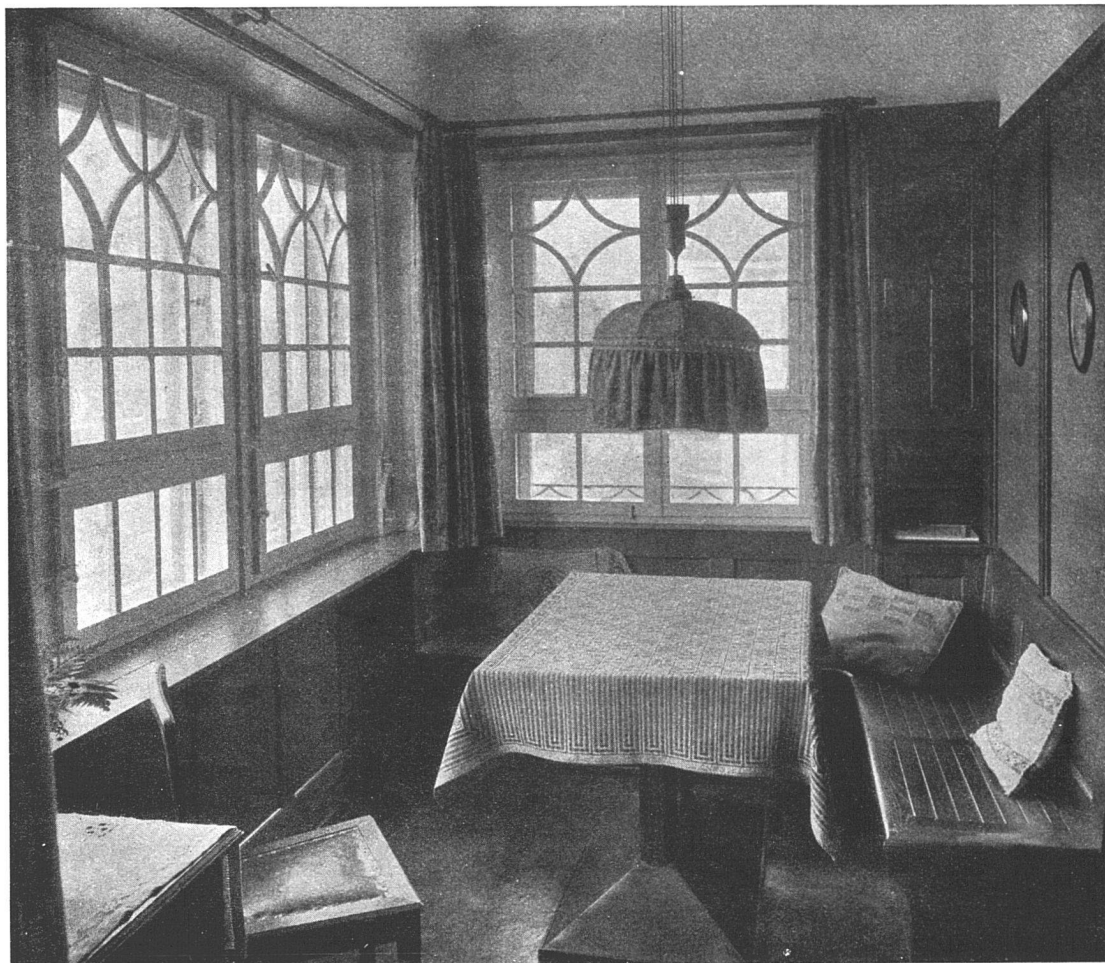
Die Schwankungen in der Festigkeit sind umso unangenehmer, als im allgemeinen eine nachträgliche Verstärkung etwa zu schwach erwiesener Bauteile kaum durchgeführt werden kann. Ebenso schwierig oder durchaus unmöglich ist eine solche Verstärkung der ganzen Betonbrücke, wenn etwa die Beanspruchung derselben infolge der Erhöhung der Betriebslasten grösser wird, während sich eiserne Brücken recht wohl verstärken lassen. Auch die Ausbesserungsarbeiten an beschädigten, wie z. B. gesprengten Brückenbauten, lassen sich in Eisen verhältnismässig leicht und rasch ausführen, wie es im Weltkrieg bei vielen Gelegenheiten in wahrhaft glänzender Weise bewiesen wurde.

In der Regel darf die Lebensdauer einer Betonbrücke höher angesetzt werden als die einer eisenen. Indessen wird die Entscheidung über die Notwendigkeit des Abbruchs einer Brücke weniger oft durch die mangelhafte Dauerhaftigkeit des Materials herbeigeführt als vielmehr durch andere Umstände, wie z. B. durch die Verlegung der Verkehrswege, Erhöhung der Belastung u. dgl. Unter diesen Verhältnissen zeigt sich die Ueberlegenheit des Eisenbaues, da es schon in vielen Fällen gelungen ist, ein solches Bauwerk als Ganzes seitlich über ziemlich weite Strecken zu verschieben, höher zu legen oder tiefer abzusenken, was bei Betonbauten in dieser

Weise nicht möglich ist. Und wenn schliesslich der Abbruch einer Brücke nicht mehr aufzuschieben ist, so ist die teilweise oder gänzliche Wiederverwendung der Eisenkonstruktion an einer andern Stelle sehr wohl möglich. Ist auch dies ausgeschlossen, so ist doch der Wert der Eisenteile als Altmaterial immer noch recht bedeutend und wiegt oft die Abbruchkosten reichlich auf. Eine Verlegung der Betonbrücke an eine andere Stelle ist nicht durchzuführen, und wenn ein solches Bauwerk abgebrochen und entfernt werden muss, so erfordern die diesbezüglichen Arbeiten viel Mühe und Zeit und verursachen beträchtliche Kosten, da die entfallenden Betonklötze auch zu anderen Zwecken kaum verwendbar sind, und da von dem eingebauten Eisenmaterial nur geringe Mengen als Schrott zum Einschmelzen wiedergewonnen werden können.

Alle diese Verhältnisse müssen bei der Entscheidung, ob eine Brücke in Eisen oder Beton ausgeführt werden soll, recht sorgfältig erwogen werden; insbesondere ist auf die Wahrscheinlichkeit einer späteren Erhöhung der Beanspruchung gebührend Rücksicht zu nehmen. Betonbrücken sind besonders dort am Platze, wo mit der Notwendigkeit einer Verstärkung oder Verlegung derselben in der Zukunft auf keinen Fall zu rechnen ist.

A. Th.



Laube im Hause Leemann
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

MODERNE VERFAHREN ZUR HERSTELLUNG VON GLASMOSAIKEN

Von Friedrich Huth.

Man ist vielfach bemüht gewesen, die mühevollen Werkstattarbeit zur Herstellung von Glasmosaiken zu vereinfachen und zu verbilligen, ohne ihre künstlerische Wirkung zu beeinträchtigen. Anstatt das Mosaikgemälde aus einzelnen Würfeln der umfangreichen Farbenskala zusammenzustellen, hat man das Verfahren umgekehrt, also das ganze Gemälde auf grosse Platten gebracht und diese in Würfel zerlegt. Durch Aufkleben von Kartonpapier oder dergleichen werden sie in ihrer, dem Entwurf entsprechenden Ordnung zusammengehalten, und nun kann die weitere Bearbeitung wie bei der echten Mosaikarbeit erfolgen. Die in grosse Stücke zerlegten Kartonpapiere mit den aufgeklebten Würfeln werden zur Nachprüfung auf dem Boden der Werkstatt ausgebreitet und mit Buchstaben oder Zahlen versehen, welche später auf der Baustelle die Zusammenstellung des Mosaikbildes erleichtern. Am Verwendungsorte werden sie, den Nummern oder Buchstaben entsprechend, in den Mörtel gedrückt, worauf

nur noch ein Abkratzen des Papiers und ein Abwaschen des löslichen Klebstoffes erforderlich ist.

Als recht praktisch verdient das, auch in Deutschland patentierte Verfahren des Mailänders Giovanni Battista Gianotti hervorgehoben zu werden, das namentlich zur Nachbildung florentinischer Mosaiken dient. Sie ist zur Wiedergabe älterer Meisterwerke, zu musivischen Tischplatten, Kaminen, Vasen, wie auch für Wanddekorationen vortrefflich geeignet. Das Muster wird nach dem Entwurf in Emailfarben ausgemalt, worauf das Brennen der ganzen, bezw. in mehrere Teile zerlegten Glasplatte in Muffeln erfolgt. Wenn dies geschehen ist, beginnt man mit dem Zerschneiden der Platte, und zwar durch Anwendung des Sandstrahlgebläses. Zu diesem Zwecke bedeckt man die ganze Platte mit einer durchsichtigen gelatineartigen Schutzschicht, aus welcher man mit einem scharfen Werkzeug die Umrisslinien herausholt. Der Sandstrahl greift das Glas nur an den freigelegten Stellen an, so dass man die Glasplatte, so-

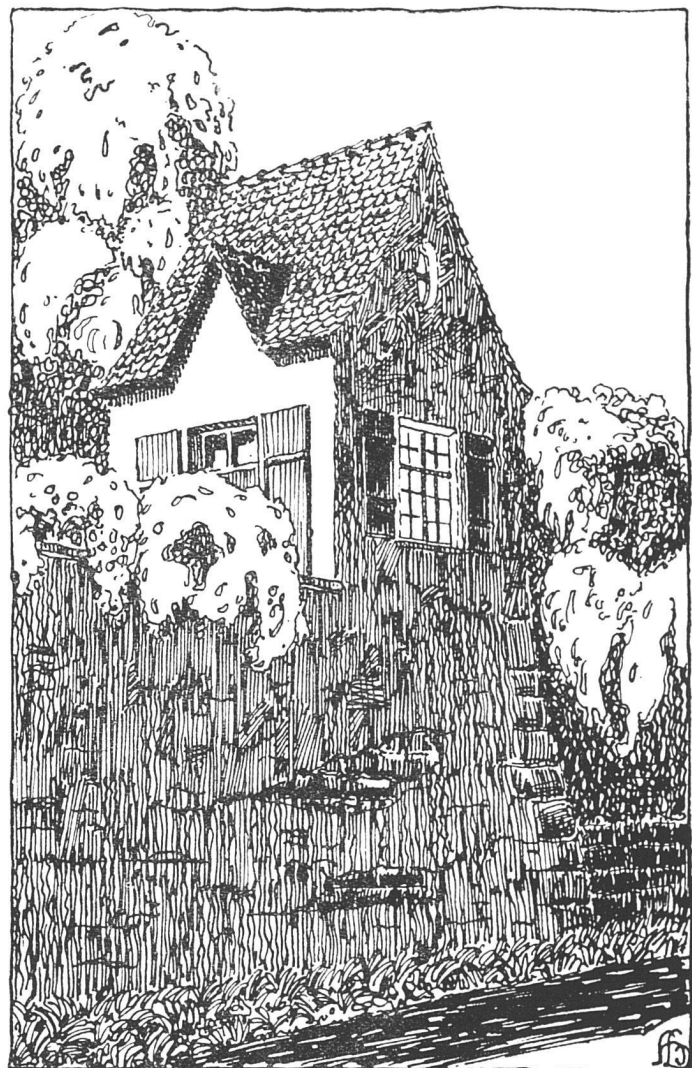


Wohnzimmer im Hause von Herrn Klentschi
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

bald die Fugen tief genug sind, zerbrechen kann. Damit nun aber die Einzelteile nicht auseinanderfallen, hat man vor Anwendung des Sandstrahls die Glasplatte mit Kartonpapier hinterklebt. Dadurch bewahren die Glasstücke die vorgeschriebene Ordnung. Jetzt wird das flüssige Bindemittel in Form eines Strahles in die durch den Sandstrahl geschaffenen Fugen eingeführt. Die Mosaik ist nun nach Erhärten des Bindemittels fertig.

Häufig kommt es darauf an, gewölbte Baukörper, z. B. Säulen, Fensterbögen, Deckengewölbe und dergleichen mit Mosaik zu bekleiden. Aurelio Muggia in Rom empfiehlt in diesem Falle anstelle der kostspieligen echten Mosaik biegsame Mosaik-

tafeln nach seinem patentierten Verfahren zu verwenden. (DRP. 267851.) Das Bild wird auf Leinwand gemalt und mit einem geeigneten Bindemittel auf einer Glasplatte befestigt. Die Platte wird zunächst mit einer Säurelösung und dann in fließendem Wasser sorgfältig gereinigt. Die Leinwand wird in bekannter Weise mit mehreren Lagen Bleiweiß gestrichen und dann mit Farben in Nussöl oder Mohnöl bemalt. Dann wird das Bild bei niedriger Temperatur getrocknet und mit einem durchsichtigen Firnis gedeckt, dessen Grundelemente aus Kautschuk und Oel bestehen. Während der Firnisanstrich noch feucht ist, wird die Glasplatte aufgebracht und mit der Vorderseite, also der späteren Sichtfläche, nach unten

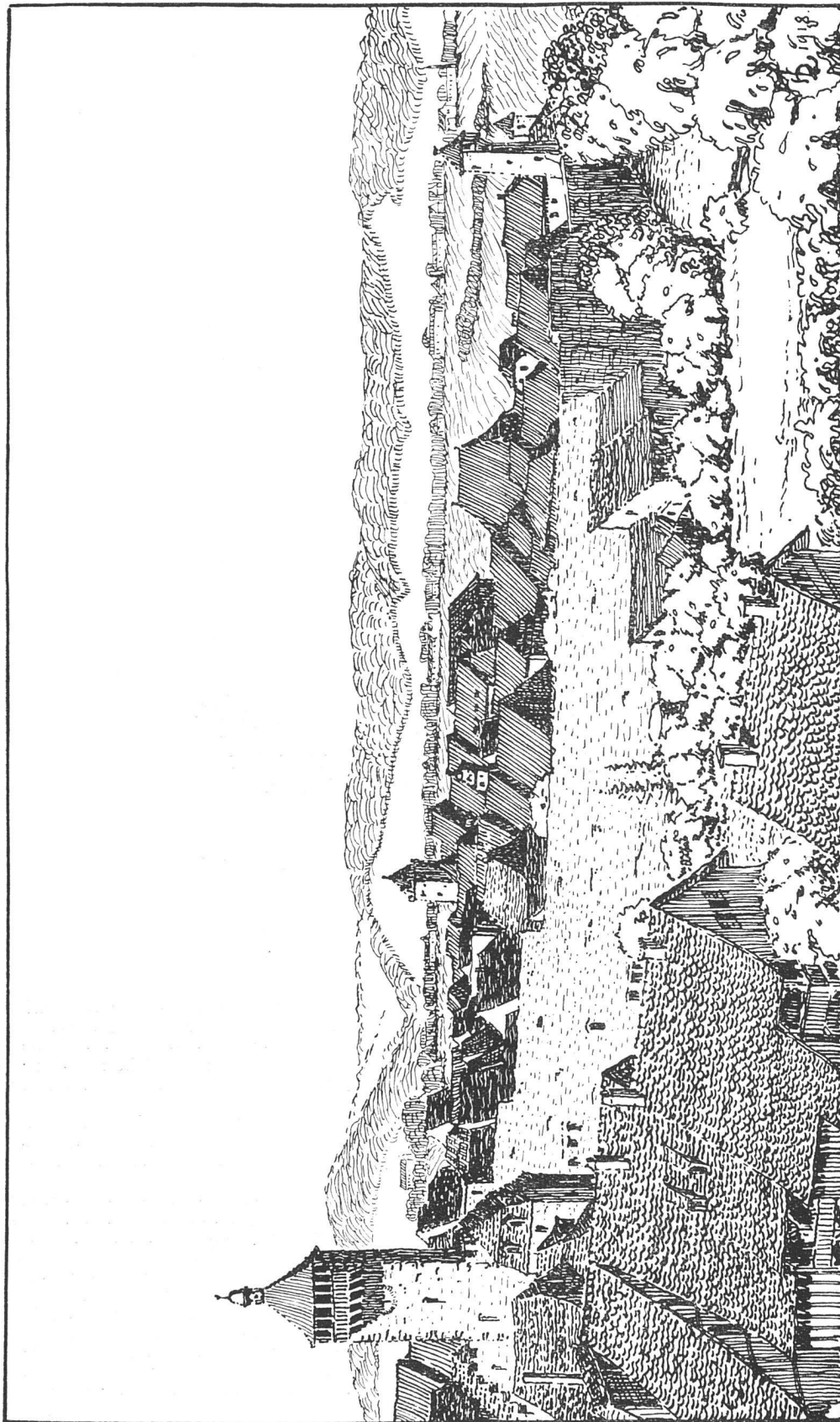


Gartenhaus in Rheinfelden
Federzeichnung von Architekt Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

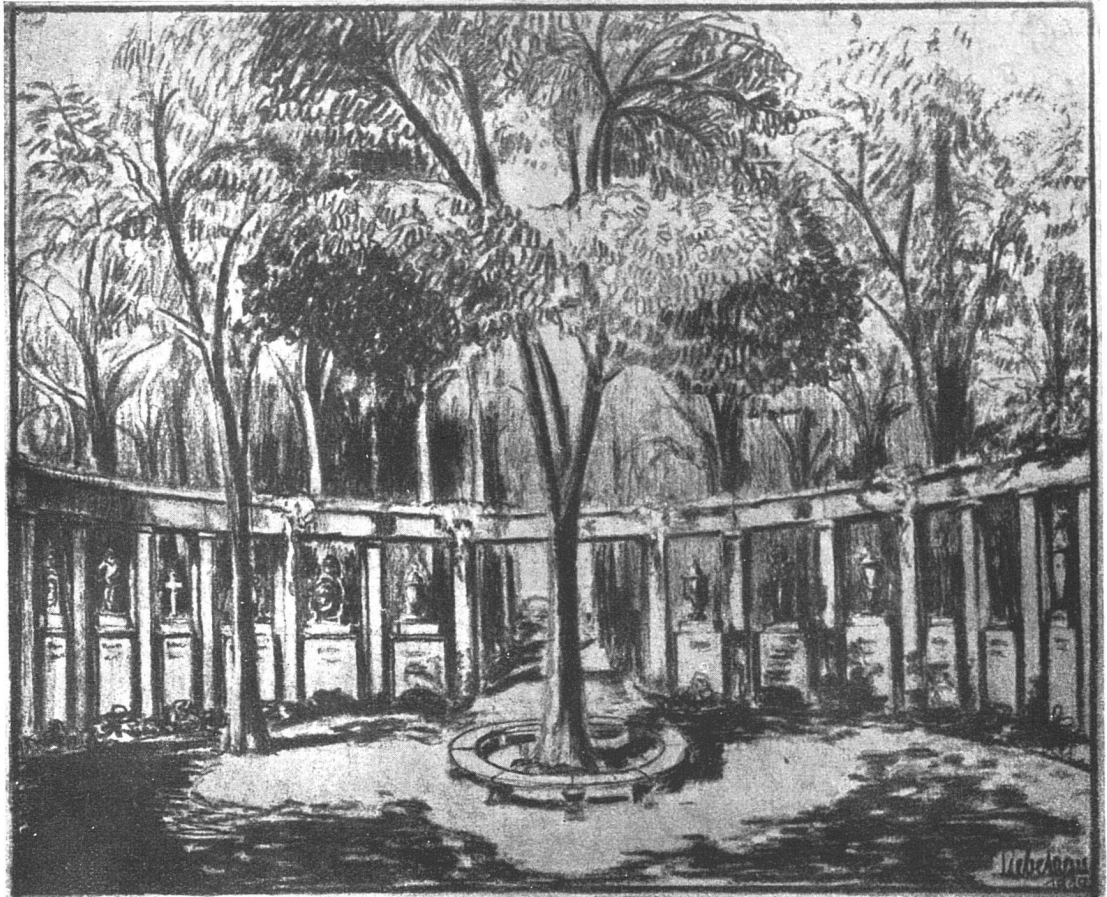
in ein Wasserbad gelegt. Während sie sich noch im Wasser befindet, wird die Leinwand in der bekannten Weise mittelst einer mit Handgriff versehenen Rolle angedrückt, so dass die zwischen der bemalten Leinwand und dem Glas befindliche Luft vollkommen herausgetrieben wird. Die Platte wird jetzt aus dem Wasserbad genommen, getrocknet und in einen Ofen gebracht, der auf einer Temperatur von 80 Grad C. erhalten werden muss. Erst wenn die Platte vollkommen trocken ist, wird sie aus dem Ofen genommen und nun auf der Rückseite, also auf der mit der Leinwand bedeckten Fläche, mit einem mehrfachen Anstrich versehen. Die hierzu verwendete Masse wird aus 360 Gramm Marmorpulver, 110 Gramm Weisspechpulver Burgunderharz, gekochtes Terpentinöl, 180 Gramm gekochten Leinöls, 110 Gramm in Benzin gelösten Kautschuks, 46 Gramm Gips, 46 Gramm Bleiweiss, 38 Gramm Wasserglaslösung und 110 Gramm Wasser hergestellt. Wenn diese zum Schutze der Leinwand bereitete Kittschicht getrocknet ist, wird das Glas zerlegt, und zwar am besten durch Anwendung des Sandstrahl-

gebläses in der oben geschilderten Weise; denn da die Leinwand nicht beschädigt werden darf, so muss man natürlich mit Vorsicht verfahren. Man kann hierbei sowohl nach dem Vorbild der Würfelmosaik rechtwinklig sich kreuzende Fugen herstellen oder das Bild auch durch Fugen zerlegen, welche den Konturen der Malerei folgen. Aber nur wenn die Glasstückchen klein genug sind, lässt sich das Mosaikbild leicht biegen und auf krummen Flächen befestigen.

Da die Malerei nicht auf den Glasplättchen sitzt, sondern auf der Leinwand, so können anstelle des Glases auch andere durchsichtige Körper Verwendung finden, so z. B. Zelluloid. In manchen Fällen wird man zur Verzierung von Gegenständen der Innendekoration vielleicht dieses Material vorziehen, so z. B. zur Herstellung von Füllungen in Möbeln oder von Friesen zur Einfassung von Tapeten. Im übrigen besitzen diese Mosaikbilder den Vorzug, dass sie auf Gegenständen jeder Art, so z. B. auf Blech, Beton, Holz usw. angebracht werden können.



Rheinfelden im Jahre 1918
Federzeichnung von Architekt Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden



Entwurf zu einem Urnenplatz in einem Waldfriedhof
Architekt: Heinrich A. Liebetrau, Rheinfelden

ÜBER DIE HÖCHSTEN BAUTEN DER WELT

Von W. Tannenberger

Obwohl die meisten Türme, mit Ausnahme der amerikanischen Wolkenkratzer, eigentlich recht unnütze Bauten sind und wenn man sie schon der Uhren und der Feuerwächter wegen gut brauchen kann, so könnten sie bedeutend niedriger gehalten werden, wie dies z. B. in den zentral- und süd-amerikanischen Städten der häufigen Erdbeben halber der Fall ist. Doch muss sich jedermann sagen, dass die Gemeinwesen ohne solche Weiser zum Himmelszelt nie jenes vornehme oder aber auch anheimelnde Aussehen zeigen wie jene, die über einen oder gar mehrere Türme verfügen. Den in die Heimat Zurückkehrenden grüsst von weitem der Kirch-, Rathaus- oder Schlossturm, nach denen er sehnsüchtig auslugt, und wie vielen Soldaten winkte im Weltkriege die hinter dem Hügel verschwindende Turmspitze den letzten Abschiedsgruss nach. Jetzt, im Zeitalter der Industrie, versteht diesen Liebesdienst nicht selten ein russiger Fabrikschlot.

Viel, sehr viel Geld wurde bereits für Erbauung wolkenkitzelnder Türme ausgegeben, deren spitze Helme tatsächlich keinen Zweck haben und oft gar nicht schön sind und kostspielige Instandhaltungsarbeiten erfordern. Trotzdem jammerte wiederholt die ganze gebildete Welt, wenn so ein berühmter Riese unter der Last der Jahre zusammenbrach oder

von Feuer zerstört wurde, wie dies z. B. beim Einsturz des Campanile in Venedig und beim Niederbrennen des Michaelsturmes in Hamburg der Fall war. Die Türme, entweder zur Ehre Gottes erbaut oder das Resultat der Baulust prachtliebender Grossen darstellend, sind ein Luxus, und es ist zum Staunen, dass die Finanzbehörden noch nicht auf den Gedanken kamen, jeden Meter überflüssiger Höhe zu besteuern.

Im Altertum gab es wenig hohe Bauten. Vom Turm zu Babylon berichtet nicht bloss die Bibel, sondern auch Herodot, der ihn als siebenterrassiges, pyramidenähnliches Bauwerk schildert, auf dessen höchster Spitze allnächtlich eine Jungfrau verweilen musste, die Gottheit zu erwarten —. Dieser grösste Tempelbau, der je existierte, soll im dritten Jahrhundert n. Chr. durch ein Erdbeben zerstört worden sein. In Alexandria stand noch im 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung der bis heute höchste Leuchtturm. Vielleicht die einzigen Bauten, die alles Menschenwerk überdauern werden, sind die Pyramiden Aegyptens, die an Höhe lange Jahrhunderte hindurch nur von den zwei vorgenannten Gebäuden übertroffen wurden, denn im Orient wird noch heute selten hoch gebaut. Nur von Rom und von dem auf einer Insel zusammengedrängten Tyros wird erzählt, dass